



»Frau Jeschke«, sagte er noch in der Haustür. »Frau Jeschke, kann ich Sie was fragen?«
»Mich fragen?«, fragte Frau Jeschke erstaunt. »Natürlich kannst du das. Zieh deinen nassen Regenmantel aus und setz dich erst mal in aller Ruhe hin! Worum geht es denn?«
»Um ein Kind«, sagte Lippel und fügte schnell hinzu: »Aber nicht um ein echtes Kind. Um ein erfundenes!«
»Das hört sich ja schwierig an«, sagte Frau Jeschke. »Das ist sicher so eine Art Rätsel, ja?«
»Nicht direkt«, sagte Lippel.
»Na, dann frag mal los!« Frau Jeschke rückte an ihrer Brille, wie immer, wenn sie auf etwas gespannt war.
Lippel fragte: »Wenn Eltern ein Kind haben und lassen es allein, mögen dann die Eltern das Kind?«
»Sie lassen es allein?«
»Ja!«
»Ah, ich hab's: Sie setzen es im Wald aus. Stimmt's?!«
»Nein, nein, sie lassen es in der Wohnung.«
»Ach so. Ich dachte, du sprichst von Hänsel und Gretel. Das ist ja noch schwieriger, als ich dachte. Sie lassen es also in der Wohnung. Gehen sie für immer weg?«
»Nein, nur für eine Woche.«
»Wohin denn?«
»Nach Wien. Zu einem Kongress.«
»Und niemand ist bei dem Kind?«
»Doch, die Frau Jakob!«
»Wer ist denn das schon wieder?!«
»Das ist die Schwester von irgendeiner, die mein – die der Vater von dem Kind kennt.«

»Wenn alles so ist, wie du sagst, dann bin ich ganz sicher, dass die Eltern den Jungen mögen«, sagte Frau Jeschke überzeugt. »Eine Woche geht schnell vorbei und der Junge kann ja jeden Tag seine Freundin besuchen.«

»Er hat gar keine«, sagte Lippel und überlegte, woher Frau Jeschke wusste, dass das Kind ein Junge war.

»Ich dachte, er kennt vielleicht eine alte Frau, die in der Nachbarschaft wohnt.«

»Ja, das stimmt«, sagte Lippel zufrieden und ging getröstet nach Hause.

Frau Jakob stellt sich vor

Dann kam der Sonntagnachmittag und mit ihm Frau Jakob. Bei der Begrüßung fasste sie Lippels Hand mit beiden Händen, ließ sie lange nicht mehr los, sodass er gezwungen war die ganze Zeit vor ihr zu stehn, und sagte dabei:

»Und das ist also unser kleiner Philipp, ja? Wir beide werden ganz bestimmt ganz, ganz gut miteinander auskommen, da bin ich ganz sicher. Ich freue mich schon ganz arg auf die Woche hier!« Dann ließ sie Lippels Hand los, setzte sich, betrachtete den Kaffeetisch und sagte zu Lippels Mutter: »Ganz entzückend! Haben Sie den selbst gebacken oder ist er gekauft?« (Damit meinte sie den Kuchen.)

»Weder noch«, antwortete Lippels Mutter und setzte sich auch an den Tisch.

»Den hat Papa gebacken und ich habe dabei geholfen«, erklärte Lippel stolz und Frau Jakob sagte gleich noch einmal: »Das ist ganz entzückend.« (Das »ganz« sprach sie immer so aus, als müsste man es »gaaanz« schreiben.)

Lippel setzte sich ihr gegenüber, an die andere Tischseite, damit er sie besser beobachten konnte.

Sie sah aus wie manche Ansagerinnen im Fernsehen, fand er. Sie trug eine grüne Bluse und ein grünes Halstuch, das mit einer Brosche zusammengehalten war. Der Stein auf der Brosche war auch grün, genau wie ihre Ohrringe. Ihre blonden Haare waren wohl frisiert. Sie saß immer steif da und bewegte kaum den Oberkörper, und wenn sie lächelte, schoben sich ihre Zähne auf seltsame Art aus dem Mund. Das lag vielleicht daran, dass die oberen Zähne ein wenig schräg nach vorne standen. Vielleicht lächelte sie deshalb so selten.

Lippel schätzte, dass sie etwa so alt wie seine Mutter war.

Beim Kaffeetrinken stellte sich dann heraus, dass sie außer »gaaanz« noch einen zweiten Lieblingsausdruck hatte. Er hieß »Neindanke«.

Sie sagte »Neindanke«, als Vater ihr ein Stück Kuchen anbot, »Neindanke«, als Mutter ihr die Zuckerdose reichte, und »Neindanke«, als Lippel sie auf die Sahne aufmerksam machte.

Schließlich ließ sie sich von Vater überreden, doch ein gaaanz kleines Stückchen Kuchen zu nehmen.

Aber Sahne nahm sie nicht, wie Lippel erbittert feststellte.

Nach dem Kaffeetrinken zeigten Lippels Eltern Frau Jakob die Wohnung und erklärten ihr die Küchengeräte.

Zumindest versuchten sie das.

Frau Jakob sagte zwar öfter »Ach ja?!« und warf auch ab und zu ein »Entzückend!« ein, aber sie machte ein Gesicht dabei, als hätte sie nicht allzu viel begriffen.

Lippels Vater hatte eine Schwäche für ungewöhnliche Küchenmaschinen. Mutter sagte manchmal im Spaß, er würde sein ganzes Geld für italienische Mixgeräte, amerikanische Saftpresen und elektrische Salatschleudern verschleudern. Und wenn sie nicht mitverdienen würde, wären sie längst pleite.

Schließlich verabschiedete sich Frau Jakob und ging wieder. Lippels Eltern schauten sich betreten an, als sie weg war, und sagten eine Weile nichts.

»Ich weiß nicht, ich weiß nicht ...«, sagte Lippels Mutter schließlich.

»Was weißt du nicht?«, fragte Lippel.

»Ob sie die Richtige für dich ist. Sie macht ein bisschen viel Getue. Sie ist ein bisschen ...« Sie suchte nach dem passenden Ausdruck.

»... wie die Tanten in den Witzfilmen«, schlug Lippel vor.

»... ein bisschen unecht«, ergänzte Vater gleichzeitig.

»Ja, so kann man es nennen«, sagte Mutter. Und es war nicht klar, ob sich das auf Lippels oder Vaters Vorschlag bezog.

»Man merkt leider, dass sie keine Erfahrung mit Kindern hat«, sagte Vater. »Ich fürchte, wir können sie nicht nehmen. Das können wir Lippel nicht antun.«

»Das stimmt. Aber wir kriegen keine andere in der kurzen Zeit!« Mutter machte ein sorgenvolles Gesicht.

»Dann fahre ich halt doch nicht mit«, sagte Vater entschlossen. »Vielleicht klappt es ein anderes Mal mit Wien. Vielleicht können wir alle drei in den großen Ferien hinfahren!«

»Nein, das brauchst du wirklich nicht«, sagte Lippel.

»Wie meinst du das?«, fragte Vater.

Mutter schaute Lippel verdutzt an.

»Ihr sollt ruhig fahren. Ich komme mit ihr schon aus. Es ist ja nur für eine Woche. Außerdem kann ich jeden Tag Frau Jeschke besuchen, meine Freundin. Fahrt nur zusammen nach Wien, alle beide!«, sagte Lippel großmütig. »Ich bin schließlich kein kleines Kind mehr!«

Abschied

Lippels Eltern mussten am Montagmorgen um zehn Uhr fahren. Da war Lippel schon in der Schule.

Also standen alle drei an diesem Tag eine Viertelstunde früher auf als sonst, damit die Eltern sich in aller Ruhe von Lippel verabschieden konnten.

Der Abschied bestand hauptsächlich darin, dass ihm die Eltern eine ganze Menge Ermahnungen und guter Ratschläge gaben, während Lippel seinen Morgenjogurt auslöffelte. Den Verschluss des Jogurtbechers steckte er in die Hosentasche. Es schien ihm unpassend, bei einem Abschiedsfrühstück Sammelpunkte auszuschneiden.

Die meisten Ratschläge, die er bekam, behandelten das Zähneputzen, das Waschen, die Kleider und Ähnliches. Lippel war der Meinung, dass es nicht gut sei, sein Gedächtnis damit zu sehr zu belasten, und vergaß sie deshalb sofort wieder.

Eigentlich gab es nur drei Dinge, von denen er meinte, sie seien merkwürdig:

Geld für Notfälle lag im kleinen Holzkästchen auf der Kommode. Sein Taschengeld hatte er schon bekommen.

In dringenden Fällen konnte er seine Eltern im Hotel in Wien anrufen. Der Zettel mit der Telefonnummer lag neben dem Telefon.

Frau Jakob würde kommen, während er noch in der Schule war. Wenn er heimkäme, sei sie schon da und hätte auch bereits ein Mittagessen gekocht. So war es mit ihr abgesprochen.

Am Schluss umarmten die Eltern Lippel noch einmal und er sie, dann musste er in die Schule.

Montag